Dieter Kunz (Hg.)
Dächer über Graz

Dieter Kunz

Dächer über Graz

Impressum

© edition keiper, Graz 2015
1. Auflage Oktober 2015

Lektorat, Layout, Cover und Satz: textzentrum graz
Illustrationen: Dieter Kunz
Die Rechte an den Texten liegen bei den Beiträgerinnen und Beiträgern.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Rundfunksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Weg und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

Druck und Bindung: Theiss GmbH

ISBN 978-3-902901-84-2

Inhalt

Siegfried Nagl
Heimat ist 6

Dieter Kunz
Hoamatstädtele 8

Mike Markart
Bezirke. Friedhöfe. Ein ausgeleerter Schuh. . . . 10

Wolfgang Pollanz
Graz 12

Gertrude Maria Grossegger
mit dem haus reden 14

Bettina Messner
Graz also einstweilen 16

Helwig Brunner
Der Türke im Fenster 18

Sophie Reyer
: 20

Cornelia Pichler
Warum gerade jetzt 22

Edith Temmel
Der Kaiser-Josef-Platz in Graz 26

Friederike Schwab
Das Lachen im Stadtpark 28

Alfred Paul Schmidt
Videoreport 30

Lucas Kristan
Meditation über den Strassen 32

Franz Preitler
Das Fenster zum Dach 34

Mirella Kuchling
U(h)rtümliche Scheidung 36

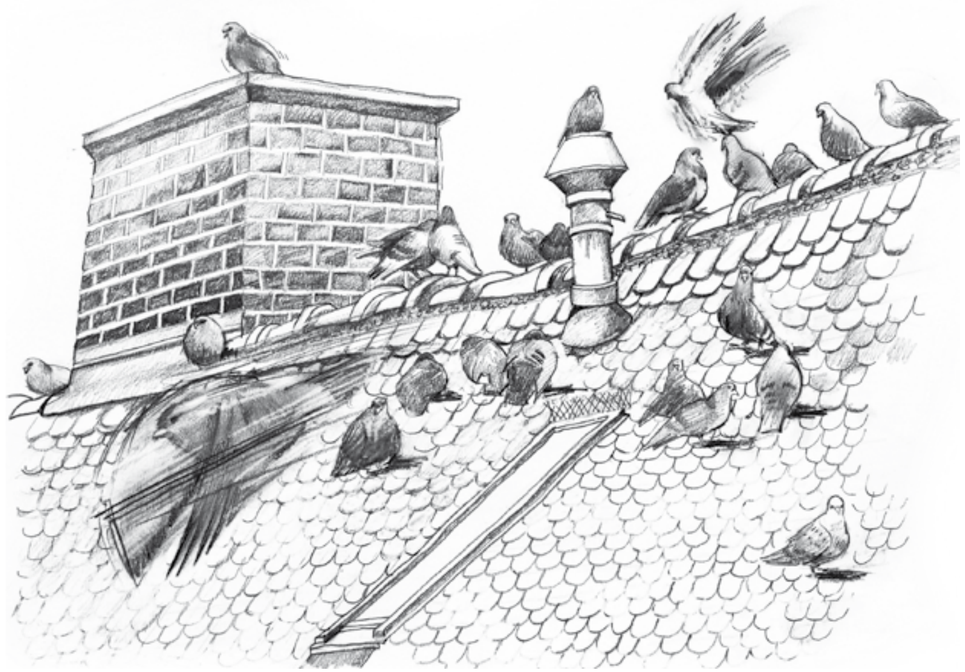
Kevin Haring-Sedler
Rhythmisches Graz 38

Andrea Wolfmayr
Dach ist Kappe ist Haube ist Mantel ist Schutz 40

Hoamatstädtele

Für mich als Auslandsösterreicher ist jede Wiederbegegnung mit Graz ein Erlebnis ganz besonderer Art. Nach all meinen Reisen durch ferne Länder empfinde ich es immer als großes Glück, in Graz zu sein. Hier sitze ich gerne zusammen mit Freunden und freue mich, den breiten Grazer Dialekt zu hören. Worte, die man vergessen glaubte, tauchen wieder auf, das Wiederentdecken geht weiter mit Straßen, Plätzen, Häusern, und das wiederum führt zu den wunderschönen Dächern der Altstadt, die ich besonders liebe. Hier gibt es keine geraden Linien, alles ist uneben und gebogen wie die Rücken alter Menschen. Meine Bleistiftzeichnungen der Grazer Dachlandschaften sind eine Liebeserklärung an meine Heimatstadt, und ich hoffe, dass sie vielen Menschen Freude bereiten.

In meine Arbeit vertieft denke ich oft an die Grazer, die hier leben. Was sie wohl am meisten lieben und was sie am meisten vermissen könnten. Ich sehe verschlossene Fenster, hinter denen die Antworten auf meine Fragen verborgen bleiben. Ein Leben würde nicht ausreichen, alle diese Geschichten zu erzählen. Doch fünfzehn steirische Autorinnen und Autoren haben nun meinen Bildern Texte beiseite gestellt und öffnen damit für uns einige dieser Fenster, sie ziehen die Vorhänge beiseite und lassen uns einen Blick in das Herz von Graz werfen. Wir laden Sie ein, mit uns einen Spaziergang durch unsere schöne Stadt zu machen und eine neue Facette von Graz zu entdecken!



der rücken deines mantels

nun leer' ich schon das fünfte glas
unter den tisch
neben den schlafenden hund:
ich will mich nicht betrinken,
aber aussehen wie einer,
der sich betrinkt.
der ständig sein glas neu füllt
bis an den rand.
die worte stell ich ab,
den blick trüb ich ein,
nehm als vorbild
den rücken deines mantels.

die fahrt ins innerste der stadt

ich ahme nach:
den ausgeleerten schuh

die neuordnung der straßen
zu jenem labyrinth

die auf den unruhigen pflastersteinen
ausgebreitete langsamkeit

ich ahme nach:
die fahrt ins innerste der stadt,
den stillstehenden bezirk

im stein

jetzt wohne ich im stein:
dort hast du eine spieluhr
mir ins bett gelegt,
die zieh ich täglich auf.

falte die zugpläne auseinander

ich spreche meine nachrichten
für dich in den nebel und manchmal
ans ende der gasse:
nimm die kinder aus deinen vorhängen
und falte die zugpläne auseinander!

im fensterkreuz

die kinder warten im fensterkreuz
mit ihren fragen.
ihr leiterwagen ankert vorm haus,
mit dunkelheit beladen und dem auftrag
an den nächsten tag:
morgen ist alles wie es immer war.
das ausgekühlte gesicht des großvaters
hat eine fotografie angefertigt
und in ihren kinderaugen hinterlegt.

der abgelaufene bezirk

was machen sie mit den toten in dieser stadt?
denn man findet hier weder gräber noch trauer.
im längst abgelaufenen bezirk hinter dem markt,
der die postkarten zum stillstand gekommener lieben
verwaltet,
gibt es eine stelle
des erinnerns.
an eine zeit,
bevor man schaden genommen hat.
dort habe ich noch niemanden geseh'n.

Der Kaiser-Josef-Platz in Graz

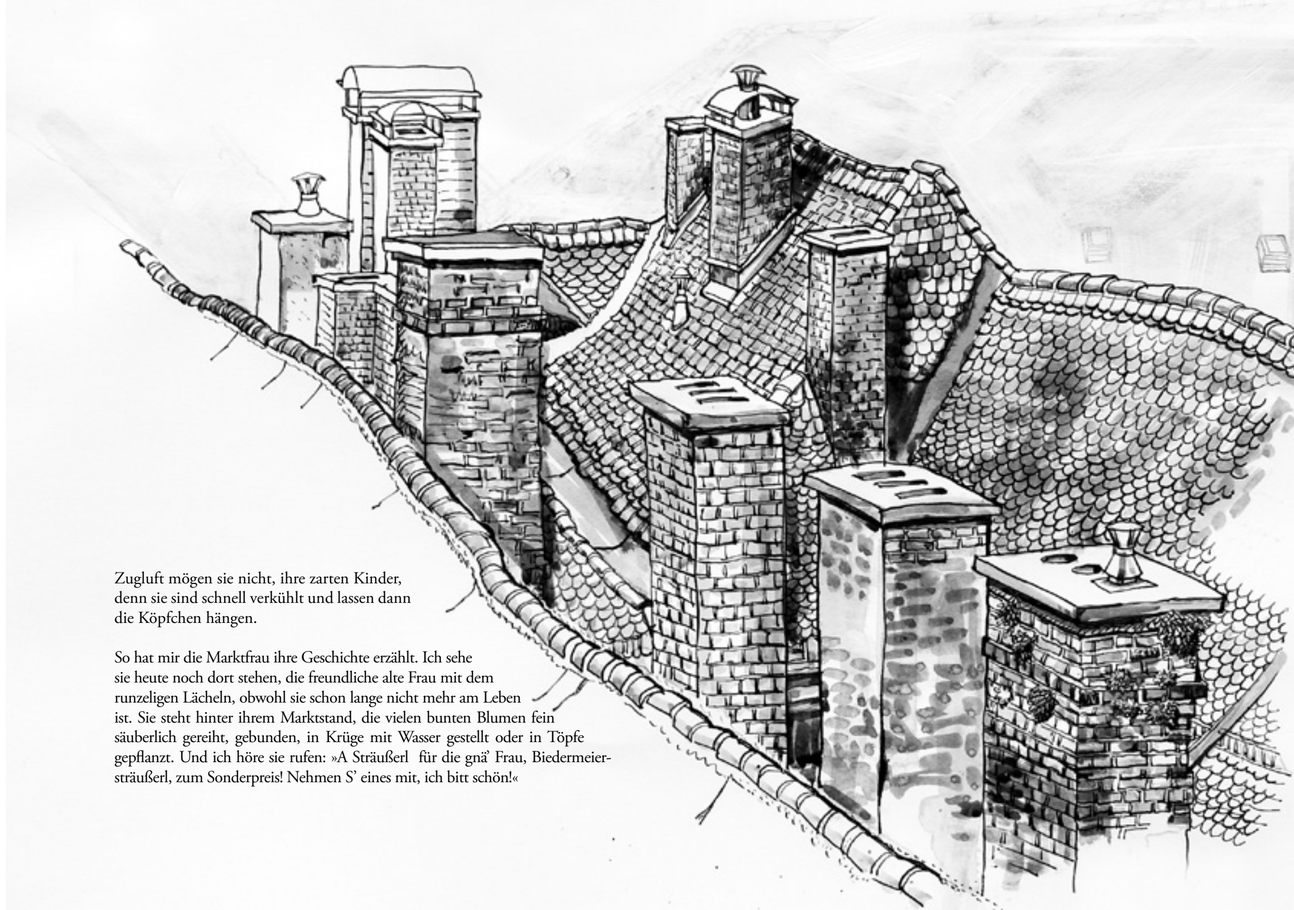
Seit meiner Kindheit ist mir der Kaiser-Josef Platz gleichsam eine grüne Oase des Lebens, der Betriebsamkeit, der Gerüche und Farben, Blumendüfte, Genüsse rund um appetitlich geselchtes Fleisch und Würste, Fisch, Obst und Brot, vielerlei Gemüse, Kürbiskernöl, Mehlspeis, Kraut und Rüben.

Der Markt ist am Ende des ehemaligen halbkreisförmigen Festungs-Glacis gelegen. Ursprünglich war der mittelalterliche Stadtkern gegen mögliche Feinde von außen mit einem mächtigen Festungswall umgeben. Hier, am äußeren Rand, entwickelte sich reger Holzhandel auf einem quadratischen Platz , welcher später als beliebter Bauernmarkt genutzt wurde. Es ist eine paradiesische Zone zwischen der alten Innenstadt, der spät-biedermeierlichen evangelischen Heilandskirche und dem wunderbaren Opernhaus, Ende des neunzehnten Jahrhunderts erbaut. Genau gegenüber der Rückseite des Opernhauses befindet sich auch die Straßenbahn-Haltestelle »Kaiser-Josef-Platz«, an welcher ich als Schulkind immer aussteigen musste, um dann weiter zu Fuß die gesamte Mandellstraße entlang bis zum Herz-Jesu-Kloster in die Schule zu gelangen. Manchmal musste ich, mit der schweren Schultasche am Rücken, die gesamte Strecke ordentlich laufen, um noch pünktlich in der Klosterschule anzukommen.

Die frommen Schwestern waren damals sehr streng. Wehe, man kam nicht rechtzeitig zur Morgenandacht oder gar zu spät ins Klassenzimmer. Solche und andere Vergehen wurden mit »schwarzen Punkten« geahndet, mehrere schwarze Punkte hatten einen »blauen Brief« an die Eltern zur Folge. Hätte ich damals, in meiner Volksschulzeit, schon gewusst, was ein Damokles-Schwert bedeutet, wäre ich unter der schieren Last der Bedrohung zu angstvoller Untätigkeit erstarrt. Besonders verpönt war es, die langweilige blaue Uniform (dunkelblauer Faltenrock, dunkelblaues Oberteil, hellblaue oder weiße hochgeschlossene Bluse) mit andersfärbigen Blusen, Tüchern oder Pullovern zu beleben. Eine Strickjacke in roter Farbe bedeutete für die frommen Schwestern dasselbe wie für den Stier die rote *muleta*, das rote Tuch des Stierkämpfers. Keine Frage, Rot war die Farbe des »Gottseibeiuns«. Doch zum Glück überstand ich die Zeit des Lernens irgendwie unbeschadet.

Mit langsamer Verträumtheit ging es nach dem Unterricht dann wieder dieselbe Strecke zurück. Manchmal waren zu Mittag noch ein paar Marktfrauen eifrig mit dem Wegräumen ihrer bäuerlichen Schätze beschäftigt. »Möchtest du nicht so ein schönes Sträußerl mitnehmen?«, rief mir manchmal die Blumenfrau hinterher. »Hab kein Geld eingesteckt«, rief ich dann zurück. »Na, dann schenk ich dir halt so ein kleines Sträußerl, sollst auch eine Freude haben, Mäderl«, war oft die Antwort der freundlichen Frau, und sie überreichte mir einen kleinen Strauß übriggebliebener Blumen. Eine Seligkeit war das! Mir! Schenkte! Eine alte Frau! Blumen! Diese Farben! Dieser Duft! Sie muss mir die Freude angesehen haben.

Einige Jahre später traf ich wieder einmal die Blumenfrau. Ein altes runzeliges Weiblein war sie geworden. Ich kaufte ihr eine Topfpflanze ab und wir plauderten ein bisschen. Auf die Frage, wie viele Jahre sie denn schon ihren Marktstand hier hätte, erzählte sie mir, wie schwierig das Leben nach dem Krieg für sie gewesen war. Der Vater im Krieg geblieben, die Mutter bald darauf gestorben. So musste sie jede Arbeit annehmen, die sich bot. Oft waren am Feld Kartoffeln oder Mais zu ernten, manchmal half sie bei der Weinlese. Manches Mal pflückte sie Blumen und band sie zu Sträußen, verkaufte die bunten Sträußlein den Vorbeigehenden am Kaiser-Josef-Platz. Dann lernte sie einen jungen Mann kennen, bald wurde der Hochzeitstermin festgesetzt. »Da bin ich gelaufen und habe schnell einen zweiten Teller, ein zweites Besteck und beim Altwarenhändler eine Kuchelkredenz gekauft«, erzählte das Weiblein. Und wie sie dann ein kleines Grundstück im Hinterland vom Nachbarn erwerben konnte, »drei Schilling hat der Quadratmeter Wiese damals gekostet.« Der Mann hat dann bald darauf eine Arbeit gefunden und sie konnten sich ein kleines Häuschen bauen. Kinder konnten sie keine bekommen, so sind eben die Blumen ihre Kinder geworden. »Nicht so viel gießen«, sagt sie, »denn sonst bekommen sie nasse Füße.« Auch



Zugluft mögen sie nicht, ihre zarten Kinder, denn sie sind schnell verkühlt und lassen dann die Köpfchen hängen.

So hat mir die Marktfrau ihre Geschichte erzählt. Ich sehe sie heute noch dort stehen, die freundliche alte Frau mit dem runzeligen Lächeln, obwohl sie schon lange nicht mehr am Leben ist. Sie steht hinter ihrem Marktstand, die vielen bunten Blumen fein säuberlich gereiht, gebunden, in Krüge mit Wasser gestellt oder in Töpfe gepflanzt. Und ich höre sie rufen: »A Sträußerl für die gnä' Frau, Biedermeiersträußerl, zum Sonderpreis! Nehmen S' eines mit, ich bitt schön!«

Videoreport

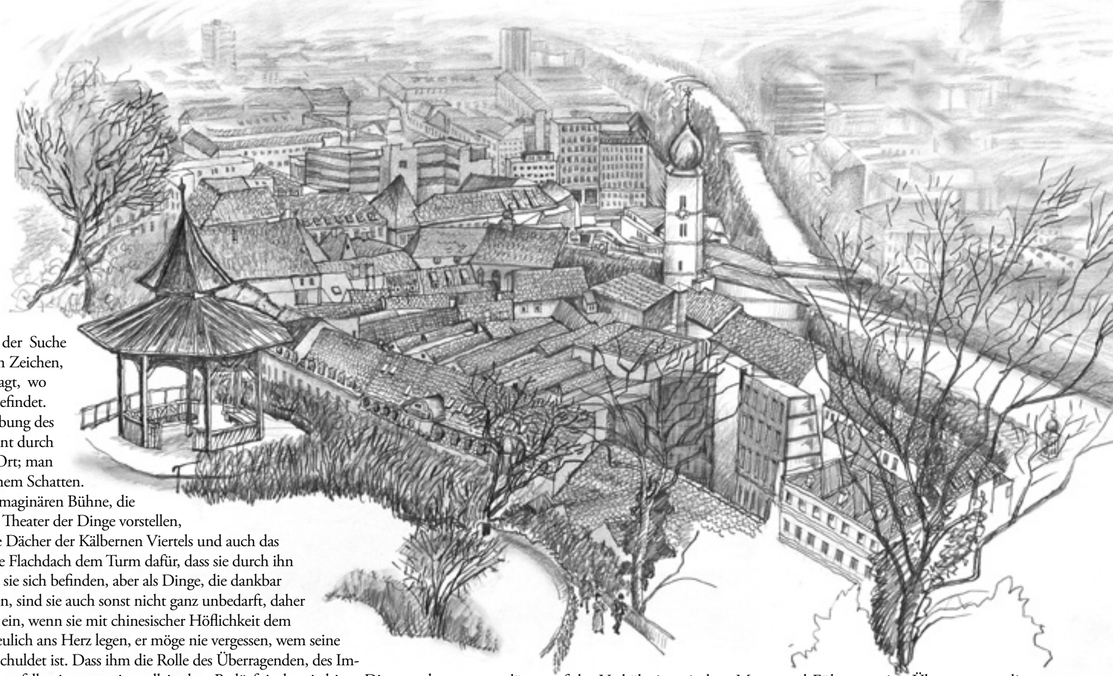
Schaut man vom Schlossberg in südwestliche Richtung, vom Chinesischen Pavillon auf die Innenstadt hinunter, und sucht man nach einem Bild, das einen Zusammenhang hat, einen erzählenden Inhalt, dann macht sich der Blick unwillkürlich am Turm der Franziskanerkirche fest, weil sich uns alles Hochaufragende als Anhaltsmarke aufzwingt und man ebenso unwillkürlich den Eindruck hat, dass dessen erheblich niedrigere Umgebung zu dieser Marke in einer Beziehung steht, die verstanden werden will. Zum Zweck fängt man an, diese Umgebung, ihre Gliederung näher ins Auge zu fassen, indem man den Blick auf eine Rundreise über eine vielteilige Dachlandschaft schickt. Ausgehend von unserem Turm schließen sich, dem Uhrzeigersinn entgegen, an das lange, teilweise in die Höhe gebrochene Dach der Kirche die des Kälbernen Viertels an, vor bis zum Hauptplatz, von wo eine schmale längere Dächerzeile, rot geziegelt wie fast alles im Umfeld, hinein in die Sackstraße läuft. Rechts dieser Linie breitet sich als Bruch zu diesem Umfeld das relativ große Areal des neu errichteten Kastner & Öhler'schen Flachdachs aus, eine dunkle, teerartige Fläche, deren würfelige Aufbauten aus weißlichem, metallartigem Material gefertigt sind. An dieses Gehege, es erinnert an ein Penthouse, binden sich murseitig zwei v-förmig auseinanderstrebende Dachhänge an, die, perspektivisch an den Franziskanerturm grenzend, den über die Bildkomposition schweifenden Rundblick enden lassen.

Der blassgelbe, quadratisch gemauerte Turm, in dessen Wände vier schmale Rundbogenfenster, Stockwerke andeutend, eingelassen sind, trägt gleichsam als Hut eine grün patinierte, dickbauchige Zwiebel, aus der ein kleines dunkles Metallkreuz herauswächst, in der Höhe jener entsprechend, die der Chinesische Pavillon auf dem Schlossberg einnimmt. Der Turm dürfte 70 Meter hoch sein, ein Maß, das jedoch nicht ausreicht, seine Imposanz zu erklären, diese stammt vor allem von unserem Empfinden, das allem Mächtigkeit und Stärke zuspricht, was alleine da steht, was ohne seinesgleichen in sichtbarer Nähe hoch aufgerichtet in die Lüfte ragt.

Die Dachgemeinde des Kälbernen Viertels links des Turms steht zu ihm jedoch in einem heiteren Gegensatz, der aus vielen Fraktionen zusammengesetzt ist, aus kleinen und größeren, unterschiedlich steilen Schrägflächen helleren und dunkleren Rots, aus niedrigen und hohen Giebeln, langen und kurzen, krummen und geraden, aus einem herzhaften Durcheinander von Terrassen, unzähligen Gaupen und Schornsteinen, von winzig bis massiv, zu denen noch einige spitze Türmchen kommen; alles eng beieinander im geselligen Geschwätz, das Zufällige und Notwendige vereint zu jener Heimeligkeit, die unwillkürlich die Sehnsucht nach einer Vergangenheit weckt, deren Genuss vor allem darin besteht, dass uns, trotz aller abschüssigen Gegenwart, ihre Rückkehr undenkbar erscheint.

Das dritte bedeutende Element des Bildes, eingangs beschrieben, ist der ebene Platz, er fungiert als Dach, auf dem Gebäude des Traditionshauses Kastner & Öhler, auf dem zwei Aufbauten aus Edelblech stehen, der eine größer, ein rhombusförmiger Schuppen, beim anderen, dem kleineren, dürfte der Architekt an eine Schuhschachtel gedacht haben; beide Behältnisse, großzügig befenstert, sind von weißlicher Farbe, die den Kontrast, in dem das Hochplateau zu seiner Umgebung steht, am stärksten hervorkehrt. Der Eindruck, der sich dem Betrachter als erstes aufzwingt, ist der: Man hat einen Fremdkörper vor sich, einen Eindringling, der mit seiner Nachbarschaft auf verletzende Weise disharmoniert. Aber nach einer Weile des Anschauens, Geduld ist aus sich heraus positiv gestimmt, kommt man zu einem anderen Urteil, nämlich dem, dass der Störenfried seine Umgebung keineswegs zerstört, vielmehr verleiht das harte Gegenüber von alt und neu dem Gesamtbild eine Spannung, die das Eigentümliche des Alten verstärkt und belebt, während das Neue erst vom Alten mit seinem eigentlichen Sinn aufgeladen wird. Kurzum, wir haben mit dem Motiv »alt versus neu« eine Momentaufnahme des grundsätzlichen Widerspruchs zwischen Trägheit und Bewegung vor uns, der die Verwandlung ermöglicht, die unser Bewusstsein zu dem macht, was es ist, das Wahrnehmen des Gangs der Zeit.

Und will man nun klären, in welcher Beziehung die Umgebung des Turms zu ihm steht, denkt man am besten daran, dass die Städtebauer häufig vom Dialog sprechen, den Gebäude, die sich irgendeine Nähe teilen, miteinander führen. Die Frage ist also die: Was hat die Umgebung dem Turm, zu dem sie aufschaut, in langer oder kurzer Rede zu sagen. Ein Milieu, das in sich eine Ebene ist, schaut gezwungenermaßen nach



oben, auf der Suche nach einem Zeichen, das ihm sagt, wo man sich befindet. Die Umgebung des Turms kennt durch ihn ihren Ort; man liegt in seinem Schatten. Auf einer imaginären Bühne, die wir uns als Theater der Dinge vorstellen, danken die Dächer der Kälbernen Viertels und auch das fremdartige Flachdach dem Turm dafür, dass sie durch ihn wissen, wo sie sich befinden, aber als Dinge, die dankbar sein können, sind sie auch sonst nicht ganz unbedarft, daher leuchtet es ein, wenn sie mit chinesischer Höflichkeit dem Turm getreulich ans Herz legen, er möge nie vergessen, wem seine Hoheit geschuldet ist. Dass ihm die Rolle des Überragenden, des Imposanten zugefallen ist, entspringt allein dem Bedürfnis der niedrigen Dinge nach Orientierung, nach dem Wo und dem Wie; seine Notwendigkeit ist, da sie zuerst da waren, allein aus ihnen hervorgegangen.

Und da die Analogie das Herz des Denkens ist, die Suche nach dem Gleichen in den Dingen, in ihrer Verbindung oder ihrer Trennung, ist es nicht verwunderlich, dass sich das Wort der Dächer auf das Menschliche übertragen lässt, auf das Verhältnis zwischen Masse und Führung, eine Übertragung, die den Gedanken nahelegt, wenn nicht geradezu den Beweis, dass die Führung von der Masse abhängig ist, mehr noch, dass Herrschaft eine Schöpfung der Beherrschten ist, und nicht umgekehrt. Eine erstaunliche Erkenntnis, fast so erstaunlich wie der Gönner, dem sie sich verdankt, ein harmloser Blick auf eine Alltäglichkeit.

Dieter Kunz, geb. 1942 in Graz, lebt seit 45 Jahren in Südschweden und Graz. Hat nach der Kunstgewerbeschule (Fresko) am Ortweinplatz (Graz) die Kunstfachschule für Werbegrafik in Stockholm besucht, auf Kreta eine Ausbildung zum Ikonenschreiber gemacht, in Indien am Bau einer Schule mitgewirkt und sich an einer Reihe von Kunstprojekten in zahlreichen Ländern beteiligt.

Helwig Brunner
geb. 1967 in Istanbul, lebt in Graz. Veröffentlichungen (u.a.): »gemacht/gedicht/gefunden«, poetologische Debatte, Droschl 2011 (gemeinsam mit Stefan Schmitzer); »Die Sicht der Dinge«, Rätselgedichte, edition keiper 2012; »Denkmal für Schnee«, Gedichte, Berger Verlag 2015. Auszeichnungen (u.a.): Literaturpreis der Steiermärkischen Sparkasse (2011), Literaturstipendium der Stadt Graz (2014), Projektstipendium des Bundeskanzleramtes (2014/15).

Getrude Maria Grossegger
geb. 1957 in Knittelfeld, lebt in der Oststeiermark. Veröffentlichungen (u.a.): »bruchstücke«, Gedichte, Leykam 2010; »hier außer mir«, Gedichte, edition keiper 2013; »grasfischen«, Gedichte, Bilder von Günter Egger, Bibliothek der Provinz 2013. Auszeichnungen (u.a.): Literaturförderungspreis der Stadt Graz (2006), Literaturstipendium des Landes Steiermark (2011), Buchprämie des BMUKK für »grasfischen« (2013).

Kevin Haring
geb. 1980 in Wagna, lebt in Graz. Veröffentlichungen (u.a.): »Acht Jahre«, R. G. Fischer Verlag 1997; »Das letzte reine Wort«, Langlhofer 2005; »Instead of«, Novum 2009.

Lucas Kristan
geb. 1985 in Klagenfurt, lebt in Graz. Veröffentlichungen (u.a.): Gedichte, Kurzgeschichten und Reportagen in den Zeitschriften *Montauk*, *Reibeisen* und *The Global Player*. Auszeichnungen: 2. Platz Wies Open (2014), 3. Platz Wies Open (2015).

Mirella Kuchling
geb. 1969 in Graz, lebt als Journalistin in Graz. Veröffentlichungen (u.a.): »Literarische Spaziergänge durch Graz«, Steirische Verlagsgesellschaft 2004; »Frauenzimmer unmöbliert«, edition keiper 2011; »Frauenzimmer teilmöbliert« edition keiper 2012; »Frauenzimmer vollmöbliert«, edition keiper 2013.

Mike Markart
geb. 1961 in Graz, lebt in Stainz. Veröffentlichungen (u.a.): »Magritte«, edition keiper 2012; »Der dunkle Bellaviri«, edition keiper 2013; »Ich halte mir diesen Brief wie einen Hund«, edition keiper 2014. Preise (u.a.): Romstipendium (2014), Literaturstipendium der Stadt Graz (2009), Auslandsstipendium Venedig des Landes Steiermark (2010).

Bettina Messner
geb. 1968 in Kapfenberg, lebt in Graz. Veröffentlichungen: »Senta bremst ein«, edition keiper 2014; »Help! Heimweh in Russland«, in: *Lichtungen*. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Zeitkritik, Nr. 137/XXXV. Jg, Graz 2014; »Initiative Soziokultur. Diskurse, Konzepte, Praxis.« Wissenschaftlicher Sammelband (Soziale Arbeit – Social Issues, Band 12), Herausgeberin gemeinsam mit Michael Wrentschur, LIT-Verlag 2011.

Cornelia Pichler
geb. 1970 in Klagenfurt, lebt in Graz, Veröffentlichungen: »Gazellenjagd«, in »Das Böse-Frauen-Buch«, Goldegg Verlag 2012, hg. von Gabriele Hasmann; »Wenn der Wind sich dreht«, edition keiper 2015.

Wolfgang Pollanz
geb. 1954 in Graz, lebt in Wies. Veröffentlichungen (u.a.): »Das Buch Elvis und andere Texte«, Pop!Goes the Pumpkin No1, 2015; »Unten am Fluss«, edition keiper 2014; »Die Undankbarkeit der Kinder«, edition keiper 2014. Preise (u.a.): Hanns-Koren-Preis des Landes Steiermark (2013), Vinum et litterae (2009).

Franz Preitler
geb. 1963 in Mürzzuschlag/Stmk, lebt in Langenwang und Graz. Veröffentlichungen (u.a.): »Entlang der Mürz – ein Archivbildband über die Gegend der Mürz«, Sutton Verlag 2014; »Was das Mürztal erzählt – Geschichten-, Sagen- und Legendenbuch aus dem Mürztal«, Sutton Verlag 2014; »Die schwarze Baronin«, Leykam 2015.

Sophie Reyer
geb. 1984 in Wien, lebt in Wien. Veröffentlichungen (u.a.): »Insektizid«, Leykam 2013; »skarabäen«, Art & Science 2014; »Holzzeitstag«, Edition Taschenspiel 2014. Preise (u.a.): Literaturförderungspreis der Stadt Graz (2007), »Nah dran«-Förderpreis für das Kindertheaterstück »Anna und der Wulian« (2013), lime_lab-Preis für das Projekt »Wortspielhalle« (2014).

Alfred Paul Schmidt
geb. 1941 in Wien, lebt in Graz. Veröffentlichungen (u.a.): »Das andere Gestern«, edition keiper 2010; »Das Buch der Schläfer«, edition keiper 2012; »Nachbar Tod«, edition keiper 2013. Preise (u.a.): Österreichisches Staatstipendium für Literatur (1974), Literaturpreis des Landes Steiermark (1992), Fernsehpreis der österreichischen Volksbildung für das Drehbuch zur Romanverfilmung von »Die Wasserfälle von Slunj« von Heimito von Doderer (2002).

Friederike Schwab
geb. 1941 in Graz, lebt in Graz. Veröffentlichungen (u.a.): „schwebeblätter", Edition Art Science, Lyrik, 2011; »Der Schlaf im Bauch des Chinesen«, edition keiper 2013; »gleich welches / gleich wie«, edition keiper 2013. Auszeichnungen (u.a.): Literaturpreis der Stadt Graz (1992), Christine-Busta-Lyrikpreis Wien (2006).

Edith Temmel
geb. 1942 in Graz, lebt und arbeitet freischaffend als Malerin in Graz. Veröffentlichungen (u.a.): »Das Hohe Lied«, Weishaupt-Verlag 1998; »Synästhesie – Farben hören«, Weishaupt-Verlag 2009; »Geschichten von Engeln und anderen Zeitgenossen«, Weishaupt-Verlag 2009. Auszeichnungen (u.a): Verleihung des Titels »Professor« (2004), Ehrenmedaille der Stadt Graz (2013).

Andrea Wolfmayr
geb. 1953 in Gleisdorf, lebt in Gleisdorf. Veröffentlichungen (u.a.): »Im Zug. Aufzeichnungen einer Pendlerin«, edition keiper 2011; »Weiße Mischung«, edition keiper 2012; »Jane & ich oder Die Therapeutinnen«, edition keiper 2014. Auszeichnungen (u.a.): Theodor-Körner-Preis für Literatur (1985), Otto-Stoessl-Preis (1992), »Weibsbilder«-Preis für Literatur (2014).